

Seiendem zu sein, und mache das, was sich zeigt, als von der Subjektivität verschieden erkennbar. „Die Gegebenheit des Seienden als von der Subjektivität verschieden setzt [...] laut Sartre die ‚individuelle‘, die ‚numerisch-existentielle‘ Unterschiedenheit des Seienden von der Subjektivität oder ‚reelle Transzendenz‘ des Seienden voraus“ (24). Die Objektivität läßt sich also nicht als eine Art Objektivierung der Subjektivität erklären (249). In diesem Verständnis konstituiert sich das Bewußtsein selbst als grundsätzlich endlich (240); dies ist geradezu der Grundgedanke Sartres. Seinen atheistischen Standpunkt begründet Sartre dann in der Weise, daß es auf die Frage, warum Sein ist und nicht vielmehr nichts, keine Antwort geben könne; denn eine Begründung des Seins der Welt mit Gott würde bedeuten, daß zwei miteinander unvereinbare Typen von Sein in Gott zusammenfallen müßten: ein „ens causa sui“ im Sinne von Descartes (275) bedeutet einen Selbstwiderspruch. – Die Sartre-Interpretation des Autors erscheint dem Rezensenten gut begründet und vollkommen stimmig. Es gelingt ihm, einen bekannt schwierigen Text verständlicher zu machen, so daß man auf dieser Basis weiterarbeiten kann. Besonders spannend sind die Hinweise darauf, wie Sartre in der Auseinandersetzung vor allem mit Descartes und Husserl deren Argumentationsweisen zum Teil umbiegt und möglicherweise absichtlich mißversteht. Nach Auffassung des Rezensenten hat Sartre mit der Ablehnung eines „Gottes“ im Sinn von Descartes vollkommen recht. Der Fehler dieses Gottesverständnisses besteht darin, daß man sich zunächst eine Art „höchstes Wesen“ vorstellt, von dem man dann behauptet, es habe die Welt aus dem Nichts geschaffen, indem es ihr durch die bloße Tatsache, sie vorzustellen, wirkliches Sein verleiht. In einem Gott und Welt übergreifen wollenden Denken wird damit die Welt aus einem vorausliegenden Gottesbegriff, der aber nur eine menschliche Selbstprojektion ist, deduziert. Ein solcher Gottesbegriff ist jedoch von vornherein unvereinbar mit der in der christlichen Botschaft behaupteten (wenn auch selbst von Christen gewöhnlich gar nicht ernst genommenen) Unbegreiflichkeit Gottes. Denn hier wird umgekehrt von der Welt gesagt, sie sei in allem, worin sie sich vom Nichts unterscheide, nichts als ein „restloses Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“. Das Woraufhin dieses Bezogenseins wird nicht anderswoher als bekannt vorausgesetzt, sondern kann allein dadurch bestimmt werden, daß schlechthin alles, was existiert, nichts als Relation auf dieses Woraufhin ist.

P. KNAUER S. J.

BÖHMER, OTTO A., *Neue Sternstunden der Philosophie*. Schlüsselerlebnisse großer Denker von Platon bis Adorno (Beck'sche Reihe 1130). München: Beck 1995. 194 S.

1994 veröffentlichte Otto A. Böhmer das Buch „Sternstunden der Philosophie. Schlüsselerlebnisse großer Denker von Augustinus bis Popper“. (Vgl. dazu meine Rezension, in: ThPh 70 [1995] 449f.) Der große Erfolg dieser Arbeit veranlaßte den Autor, eine Fortsetzung zu schreiben. So entstand das vorliegende Buch. Es versucht, über die Schlüsselerlebnisse der jeweiligen Philosophen zu deren Hauptidee vorzudringen. „Ihnen, den Philosophen, gilt ... das Interesse dieses Buches, wobei wir dreist genug sind, uns für die jeweilige Lebensgeschichte eines Philosophen mindestens ebenso sehr zu interessieren wie für die Werke, die er hinterlassen hat. Es geht um Vorgänge, Erlebnisse, Denkanstöße, die in der Biographie eines Philosophen Auslöser für seine intensive Beschäftigung mit der Philosophie selbst gewesen sein könnten“ (7). Freilich sind die sogenannten Schlüsselerlebnisse häufig nur recht lose mit der Hauptidee des jeweiligen Denkers verbunden. Auch die entsprechenden Überschriften zu dem Kapitel bzw. zu jedem Philosophen geben nur in etwa die Richtung an, in welche die (philosophische) Fahrt gehen soll. Oft genug ist es eine „Fahrt ins Blaue“. Aber das ist kein Manko, sondern es ist so gewollt und macht den Reiz des vorliegenden Büchleins aus. Dieses ist ja offenbar nicht für Fachkollegen geschrieben, sondern für ein breites Publikum. B. behandelt 13 Philosophen; auf einige wenige möchte ich etwas näher eingehen. Für Platon (Das Wesen der Dinge, 11–23) war *das* Erlebnis die Begegnung mit Sokrates. Dieser Mann versuchte Leben und Denken in Einklang zu bringen. Diesen Versuch unternahm auch Platon. Aus diesem Grund widmete er sich hin und wieder der Politik, freilich ohne großen Erfolg. Die Hauptidee Platons war seine Ideenlehre. Das Wesen der Dinge liegt für Platon in den Ideen. Er sieht diese als unsinnliche, überweltliche Wirklichkeiten an, die ein

eigenes Reich unter der höchsten Idee des Guten darstellen. Da die irdischen Dinge nach den Ideen gestaltet sind, müssen diese irgendwie in die Dinge eingehen. Daß Epikur (Wie ein Gott unter Menschen, 24–35) zur Philosophie kam, hing mit seiner Enttäuschung in der Schule zusammen, in welcher man ihm keine Antwort auf letzte Fragen gab. So widmete sich Epikur schon als 14jähriger der Philosophie. Später gründete er eine Schule. Sein Hauptinteresse galt der Ethik. Epikur bezeichnet die Lust als höchstes Ziel des Menschen. Durch weise Abwägung des Genusses und kluge Selbstbeherrschung strebt der Weise zur Ataraxie oder Unerschütterlichkeit der Seele, in der die Glückseligkeit besteht. Der Weise lebt ohne Furcht vor Göttern und dem Tode. Für David Hume (Deine Wissenschaft sei menschlich, 68–81) war das Schlüsselerlebnis eine durchstandene Krankheit. Aus diesem Grund wurde die menschliche Natur zu Humes Forschungsgegenstand. Bereits mit 28 Jahren veröffentlichte er die beiden Bände seines „Traktats über die menschliche Natur“. Im Leben des Dichters und Philosophen Novalis (Mehr als die Tiefgelehrten wissen, 96–108) führte eine große Liebe und der sehr frühe Tod der Geliebten zur Erkenntnis, daß es so etwas geben muß wie ein ewiges Leben. „Was Novalis längst ahnte und an Sophies Grab noch einmal mit vorgeführt bekam, war die Einsicht, daß der gewöhnliche Menschentod nicht das sang- und klanglose Ende bedeutete, sondern den Eintritt markierte in ein ganz anders geartetes Leben, in dem, so durfte es zumindest die Hoffnung suggerieren, alle, die es anging, wieder zusammenkamen und zu einer geistigen Übereinkunft fanden, von der auf Erden ein Widerschein möglich wird“ (102f.). Charles Darwin (Eine Art Maschine, 109–122) hatte das Glück, mit dem Schiff „Beagle“ auf eine 5jährige Weltreise gehen zu können. Dabei lernte er die Vielfältigkeit des Lebens und dessen enormen Reichtum an Variationen kennen. Dies führte ihn zur Formulierung der Lehre von der Evolution: Alle Lebewesen hängen durch gegenseitige Abstammung miteinander so zusammen, daß der Artenwandel im Laufe der Erdgeschichte im allgemeinen eine Zunahme der Komplikation des Baues und der Leistungen erreicht. Zuletzt sei noch Erich Fromm (Die Antwort des Lebens, 163–175) erwähnt. Es waren zwei Schlüsselerlebnisse, die Fromm auf den Weg zur Philosophie brachten. Der Selbstmord einer von ihm verehrten jungen Frau und der Ausbruch des (ersten) Weltkriegs lösten Fragen in ihm aus, auf die er eine Antwort suchen mußte. Dabei dämmerte ihm schon früh, daß diese Antworten nicht einfach bereitliegen. Vielmehr müssen sie immer wieder (im menschlichen Leben) neu erarbeitet und erobert werden. – Diese ganz wenigen Beispiele mögen genügen. Sie haben (hoffentlich) gezeigt, daß es sich lohnt, das interessante und flott geschriebene Buch zu lesen.

R. Sebott S. J.

2. Systematische Philosophie

THE CAMBRIDGE DICTIONARY OF PHILOSOPHY. Hg. *Robert Audi*. Cambridge: Cambridge University Press 1995. XXVIII/882 S.

Was Robert Audi (A.) mit diesem einbändigen Lexikon geleistet hat, ist in jeder Beziehung bemerkenswert: Auf über 900 Seiten legen 381 anerkannte Spezialisten das Gesamt der Philosophie in ca. 4000 Artikeln dar. Trotz dieses Aufwandes und Umfanges bleibt das Werk mit einem Preis unter DM 50 auch für Studierende erschwinglich. Um es vorwegzunehmen: Ich halte es für das beste einbändige philosophische Lexikon, das man zur Zeit erwerben kann.

In einer Zeit, in der eine kaum noch zu überblickende Anzahl von philosophischen Wörterbüchern und Nachschlagewerken veröffentlicht wird, mußte A. darauf bedacht sein, dem Cambridge Dictionary of Philosophy (CDP) ein unverwechselbares Profil zu geben. A. will ein philosophisches Lexikon mittlerer Größe vorlegen, das ein extrem weites Gebiet abdeckt und außerdem noch mit einem autoritativen Anspruch auftritt. Den entscheidenden Schritt zu Erreichung dieses Zieles tat er mit der Auswahl der 381 Autoren. Sie repräsentieren die verschiedenen systematischen und historischen Fächer und auch die Schulen der Philosophie auf einem hohen Niveau und ermöglichen so die Weite und den autoritativen Charakter des Nachschlagewerkes. Daß die Auswahl der